

Die Zukunft der deutschen Universitäten

Albrecht Koschorke, Professor für Germanistik an der Universität Konstanz

Von dem, was die Zukunft bringen wird, haben deutsche HochschullehrerInnen schon einen intensiven Vorgeschmack erhalten.

Sie bietet zwei Aspekte, diese Zukunft. Einerseits: weniger Geld. Andererseits: auch weniger Geld, aber man kann einen Teil davon zurückerkämpfen. Das heisst seit neuestem «Exzellenz». Jahrelang waren die entsprechenden Finanzierungsprogramme durch Bund-Länder-Streitigkeiten blockiert, jetzt muss es ganz schnell gehen. Und so tun sich die ProfessorInnen, noch erschöpft von den Strapazen des Bologna-Prozesses (Umstellung auf Bachelor- und Master-Studiengänge), wieder zusammen, um in einer neuen Runde Graduiertenschulen und Exzellenzcluster zu entwerfen. Überall finden ausserordentliche Kommissionssitzungen statt, an den Abenden, Wochenenden und in den früher einmal, in besseren Zeiten, der Forschung vorbehaltenen Semesterferien.

Wer sich umhört, kann nur mit Erstaunen feststellen, wie viel heimliche Exzellenz das Land beherbergt – selbst wo man es gar nicht erwartet hätte. Kaum eine Universität, die nicht unter Hochdruck einen oder mehrere Anträge vorbereitet. Da nicht einfach bestehende exzellente Forschungseinrichtungen, sondern neu zu errichtende interdisziplinäre Mega-Strukturen gefördert werden, müssen erst gemeinsame Terminologien gefunden, Synthesen aus unterschiedlichen Ansätzen entwickelt, inhaltliche und methodi-

sche Anschlüsse geschaffen werden. Das mag manches Gute auf den Weg bringen. Aber es ist auch, wieder einmal, die grosse Stunde der Strategen, Phraseologen, Evaluierer und *control freaks*, die das Geschäft des Wissenschaftsbetriebs (nicht der Wissenschaft) am perfektesten beherrschen. Wer sich jedoch – mit guten Gründen – an dieser neuen Eskalationsstufe der Hektik an deutschen Hochschulen nicht beteiligen will, verzichtet von vornherein auf die Aussicht, die bestehende Notlage durch zusätzliche Gelder zu lindern.

Allerdings gibt es für wissenschaftliche Innovation ein paar sehr schlichte Regeln. Erstens: Man muss sie den Forschern überlassen, nicht den Planern. Bis neue Ideen sich durchsetzen und als aussichtsreiche *catchwords* in Anträgen einsetzbar sind, bis sie auf der Ebene von Forschungsbürokratien und Ministerien angelangt sind und dort als zeitgemäss gelten, vergehen kostbare Jahre. Mindestens in der Grundlagenforschung, die für die wissenschaftlichen Durchbrüche von morgen zuständig ist, sind *Top-down*-Strukturen langsam und ineffizient. Zweitens: Innovation braucht stabile Rahmenbedingungen, Konzentration und Ruhe. Dies alles wird durch den immensen Reformstress der Hochschulen nicht gefördert, sondern zerstört. Man kann es nicht drastisch genug sagen: Einer ganzen Generation von Wissenschaftlern geht durch den derzeitigen universitätspolitischen Aktivismus die beste Lebensphase verloren. Drittens: Umverteilung, das wissen wir nicht erst seit dem Fall der

Sowjetunion, bringt beträchtliche strukturelle Kosten mit sich. Die Hochschulen erst auszuzehren und ihnen dann in einem doppelten Instanzenzug – den Passionsweg der Projektanträge hinauf, die Bewilligungs- und Reglementierungskaskade hinunter – eine Art von Entschädigung zukommen zu lassen, produziert einen

nicht zu tolerierenden Anteil an innerbetrieblichem Verschleiss.

Das Verrückteste ist: All die Massnahmen, die in der Summe auf eine Erhöhung der Kontrolldichte hinauslaufen, firmieren auch noch unter «Stärkung der Hochschulautonomie» und «Entbürokratisierung»!

